

Zeitlang nach Oberbayern

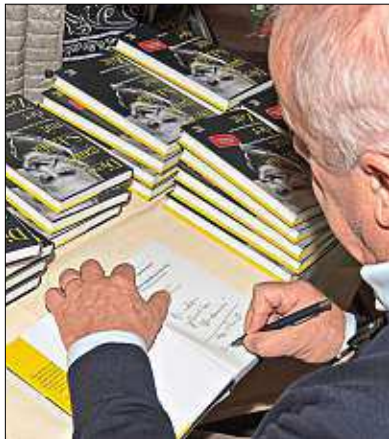
NDR-Talker und Autor Hubertus Meyer-Burckhardt auf Lesetour in der Region 18

Bad Reichenhall/Trostberg. Vier Städte, vier Kinos, ein Entertainer – und vier recht unterschiedliche Veranstaltungen. Produzent, Autor und NDR-Talker Hubertus Meyer-Burckhardt war nach Südostbayern gekommen, um mit Menschen in Wasserburg, Trostberg, Bad Reichenhall und Prien über „Diese ganze Scheiße mit der Zeit“ nachzudenken. So der Titel seines fünften Buchs. Einen „Brachialseufzer“ hatte Schriftstellerin Ildiko von Kürthy die derbe Ausdrucksweise genannt. Und brachial war das Ereignis, das dieses Buch fast verhindert hätte: zwei Karzinome, bei einer Routinekontrolle entdeckt. Doch Meyer-Burckhardt (63), belesen, höflich, nach eigenen Worten in all seinem beruflichen Tun der Unterhaltung seines Publikums verpflichtet, verband nach kurzer Schockstarre beide Themen – was seinem Text neben Lebenslust und heiterer Lebensbetrachtung mehr Persönliches und Tiefe verlieh.

In die Region 18 hat ihn Marie Theres Kroetz Relin gelockt, die sich vorgenommen hat, „die Stars aufs Land“ zu holen. Sie und Hubertus Meyer-Burckhardt kennen sich schon seit den frühen 80er-Jahren, nun nutzte der mehrfache Grimme-Preisträger die Gelegenheit gleich zu einem Interview mit der Schauspielerin für seine Radioreihe „Frauengeschichten“. Kroetz Relin sorgt zudem umsichtig dafür, dass ihr heftig von einer Erkältung geplagter „Star“ sein anspruchsvolles Projekt von vier Lesungen in zwei Tagen dank Ingwer- und Thymiantee, im Laufe des Abends auch einem Glas Wein, sowie ausgeklügelter Logistik erfolgreich bestreiten kann. Es ist auch ein wenig Zeitlang nach



Das Reichenhaller Gradierwerk kennt der NDR-Moderator aus seiner Kindheit. – Foto: Region 18



Autor Meyer-Burckhardt nimmt sich Zeit fürs Signieren.

Oberbayern, die den gebürtigen Kasseler mit Wohnsitz in Hamburg in den Süden brachte. Schließlich hat er nicht nur etliche Jahre in München erst studiert und später als Produzent gearbeitet, sondern schon als kleiner Bub



Schon als kleiner Bub hatte Hubertus Meyer-Burckhardt mit seinen Eltern die Ferien wiederholt in Bayerisch-Gmain verbracht. Davon erzählte er während der Lesung. – Fotos: Hans-Joachim Bittner

mit seinen Eltern die Ferien wiederholt in Bayerisch-Gmain und Großgmain verbracht. „Es war die erste internationale Grenze meines Lebens. Und dass die Straßenmarkierungen bei uns weiß, in Österreich aber gelb waren, hat mich

damals schwer beeindruckt“, erzählt er nicht ohne Nostalgie. Es war die Zeit, als der Sechs- bis Achtjährige die Eltern noch ohne Streit erlebte. Mit zwölf wird er den prügeln Vater hinauswerfen. Er erzählt es, um Mädchen,

Jungen, Ehefrauen, die das gleiche Schicksal teilen, Mut zu machen. Die Stunden vor der Lesung in Reichenhall nutzen er und Marie Theres Kroetz Relin zudem zu einem kurzen Abstecher in die Saline und zum Gradierwerk – und

damit zu einer weiteren Zeitreise. Die Lesung im Wasserburger „Utopia“ ist von „Arbeitsbedingungen“ geprägt, „die ich so auch noch nicht erlebt habe“, namentlich einem höchst unbequemen Barhocker und ohne die Möglichkeit einer vorherigen Tonprobe. Meyer-Burckhardt verweist wiederholt darauf hin, charmant, aber gnadenlos, und hat das Publikum sofort auf seiner Seite. Auch im Stadtkino Trostberg muss er sich mit einem Barhocker begnügen, immerhin mit einer etwas bequemeren Variante, auf der er dank der Bühne auch noch in den hinteren Reihen zu sehen ist. Ganz anders nun im Park-Kino Reichenhall und am Abend in Mike's Kino in Prien. Hier weiß man, was man dem Gast schuldig ist, verbindet Professionalität mit Herzlichkeit. Was dem Autor wie dem Publikum zugute kommt, das gebannt mitgeht. Meyer-Burckhardt liest die gleichen Passagen aus seinem Buch, garniert sie aber jeweils mit unterschiedlichen Anekdoten und Zitaten, von Woody Allen („Lebensplanung ist das Ersetzen von Zufall durch Irrtum“) bis zu Ulla Meinecke („Anti-Aging ist so intelligent wie eine Katzenklappe im U-Boot“), von Kästners „Sachlicher Romanze“ bis zum jüdischen Witz. Die gut 500 Besucher, die Meyer-Burckhardt in diesen zwei Tagen erreicht, danken es ihm mit „Zugabe“-Rufen, mit kleinen Geschenken und sehr persönlichen guten Wünschen sowie mit dem Kauf seines Buchs, das er, egal unter welchem Zeitdruck, sorgfältig signiert und mit einem zugewandten Blick und freundlichem Lächeln den meist weiblichen Besuchern zurückgibt. *Petra Grond*

Von Schachheiligen und Elefanten

Ausstellung in der Katholischen Hochschulgemeinde Salzburg

Salzburg. „Das Spiel der Könige“ wird es genannt und hat seit Urzeiten als Spiel auf Gemälden, Abbildungen und in Form von Spielfiguren seine Spuren in der Geschichte hinterlassen: Das Schachspiel ist heute noch ebenso beliebt wie bei unseren Vorfahren im alten Indien, Persien und Arabien. Immer wieder taucht das Schachspiel auch in überlieferten Geschichten auf, wird zum Sinnbild des Kampfes um das Seelenheil und wird, trotz geistlicher Würdenträger als Spielfiguren, von der Kirche verteufelt. Die Ausstellung unter der Leitung von

Rainer Buland hat der Beziehung von Schach und Religion und Kirche eine kleine aber feine Ausstellung in der Katholischen Hochschulgemeinde Salzburg gewidmet und lädt damit ein zu einem bunten Streifzug durch die historischen Schnittmengen von Schach und Religion. Als erste Schach-Ausstellung Salzburgs wurde sie von gleich drei Institutionen verwirklicht: dem Institut für Spielforschung und Playing Arts der Universität Mozarteum, der Universitätsparke und Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) und der Schach- und Kul-

turstiftung München. Auf zwei Ebenen verzieren die Aufsteller und Bilder die Wände – bereits im Erdgeschoß mit seinem kleinen Cafébereich führen Tafeln in das Thema ein. „Wir wollen die Leute anregen, in einer hektischen Zeit, in der sich kaum jemand mehr Zeit dafür nimmt, wieder Schach zu spielen“, erklärt Galerist Christian Wallisch-Breitsching.

Schach in Hülle und Fülle

„Es gibt interessante Erfahrungen mit Schach in Schulen. Gerade schwierige Klassen sprechen sehr auf das Spiel an: Es fördert die Konzentration und hebt als Spiel der Adeligen den Status an.“ Die Ausstellung zeigt das Schachspiel auf Kupferstichen und Gemälden in einem kulturgeschichtlichen Zusammenhang und stellt Bezüge zu Literatur und historischen Prominenten her. So wird eine künstlerisch ausgestaltete Szene aus Goethes „Götz von Berlichingen“ gezeigt, in der zwei Protagonisten Schach spielen, aber auch die „Schachheilige“ Teresa von Ávila und Bußprediger und Schachgegner Johann Capistrano werden vorgestellt. Ein Beispiel für die Entwicklung der Spielfiguren über die Jahrhunderte, bei dem sich der ursprüngliche Elefant zum Bischof verwandelte und die Dame zur stärksten Figur wurde, runden die Ausstellung ab.

„Schach und Religion“ wird noch bis 21. Februar an der Katholischen Hochschulgemeinde gezeigt. Der Eintritt ist frei. Bei der Finisage am 21. Februar um 18 Uhr werden David Eisl, der Künstler des ausgestellten plastischen Schachspiels, und Georg Schweiger von der Schach- und Kulturstiftung München anwesend sein. Weitere Informationen unter www.spielforschung.at.

Frederik Friesenegger



Das „Gipfelschach“ des Künstlers David Eisl ist mit leicht veränderten Regeln spielbar. – Foto: Frederik Friesenegger

Verstörend und verwirrend

Nobelpreisautorin Elfriede Jelinek mit „Wut“ am Theater an der Rott

Eggenfelden. Am Ende bleibt nur das düstere Fazit: „Es ist alles gleich, wenn alle tot sind“ sowie langanhaltender Applaus für die Inszenierung von Elfriede Jelineks „Wut“ im Theater an der Rott. Und es bleiben viele Text- und Gedankenketten, die den Besucher noch lange begleiten, ihn über den Abend hinaus zum Nachdenken anregen.

Doch der Reihe nach: Im Januar 2015 erschütterte eine Terrorwelle in Paris die Welt: Zunächst stürmten islamistisch motivierte Terroristen die französische Satierezeitung „Charlie Hebdo“ und ermordeten zwölf Menschen. Einen Tag später erschoss ein ebenfalls islamistisch motivierter Täter eine unbewaffnete Polizistin und am nächsten Tag in einem Supermarkt vier Menschen. In der Folge entstand, als Zeichen gegen den Terror und das Morden, die Sympathie- und Solidaritätsbewegung „Je suis Charlie“.

Für Elfriede Jelinek, Literaturnobelpreisträgerin und eine der bedeutendsten deutschsprachigen Gegenwartsautorinnen, waren diese Terroranschläge Auslöser, um in einem Textforum ihrem eigenen Unverständnis, ihrer Rat- und Hilflosigkeit über das Morden, seine Rechtfertigung und Inszenierung mit Videos und Helmkameras auf die Spur zu gehen und Ausdruck zu geben. So entstand „Wut“, in dem alles auf den Tisch kommt: die Rechtfertigungen, die Gründe, die Sehnsucht, die Hoffnungen, die Trauer, die Hilflosigkeit und die Verständnislosigkeit. Und immer wieder der Bezug auf Gott (welchen auch immer), der dies – angeblich – rechtfertigt – von der Antike bis zur Gegenwart, über alle Kulturkreise hinweg.

Ein Text, den Johanna Ullmann (Regie) und Elke Maria Schwab (Dramaturgie) für das Theater an der Rott im Studio auf die Bühne brachten. Das Bühnenbild (Isabelle Reder) erinnert – wenig originell – an ein Schlachthaus, eine



Machen Selfies fürs Internet: die Mannschaft vom Schlachthof, dargestellt von (von links) Julia Ribbeck, Elisabeth Nelhiebel, Markus Krenek und Martin Puhl. – Foto: Sebastian Hoffmann

Pathologie, auf der Markus Krenek, Elisabeth Nelhiebel, Martin Puhl und Julia Ribbeck agieren. Sie werfen sich die Texte zu, sprechen, schreien, winseln, flüstern, trauern mal mit-, mal gegeneinander, mal im Chor, mal mehrstimmig. Sie wechseln ständig die Rollen und Perspektiven, sind mal Opfer, mal Täter, mal Zuschauer, mal Gott. Und immer sind sie Sprachrohr für die Hilf- und Verständnislosigkeit, aus der sich in 90 Minuten ohne Pause angesichts des Mordens die Wut auf die Welt, die Menschen, die Opfer, die Täter und die Götter speist. Sie sind mal lasziv, mal verspielt, dann wieder eiskalt, spritzen mit Theaterblut um sich, hantieren mit menschenähnlichen, blutverschmierten Puppen, nehmen sie aus, oder spielen ungezwungen mit Luftballons, loten die ganze Bandbreite vom ersten Gefühl über den Wahnsinn bis hin zum reinen Klamauk aus. „Wut“ hat keine stringente Handlung. Es ist ein Gedankenfluss, eine Assoziationskette, Ausdruck einer Ohnmacht. „Wut“ versucht Unausprechliches in Sprache zu fassen.

Jelinek bietet einen Steinbruch, aus dem sich Regisseure und Schauspieler bedienen müssen und sollen, um ihre Version zu schaffen. Dem Theater an der Rott ist eine Version gelungen, die mit dem Schlachthof-/Pathologie-Ambiente vielleicht nicht sonderlich originell ist, die sich aber nicht scheut alle Gefühlsebenen auszuloten, um am Ende mit einer Anklage an Gott (welchen auch immer) zu enden: „Es gefällt dir, wenn Menschen wüten.“ Er habe die Menschen geschaffen, er lasse das Morden zu, statt es zu verhindern. Und so bleibt am Ende nur die düstere Erkenntnis: Das Morden endet erst dann, wenn alle Menschen tot sind.

Ein herausfordernder Abend. Er ist kein Wohlfühlerlebnis. Er bietet keine stringente Handlung, er ist Ausdruck eines Gefühls: teilweise verstörend und verwirrend, aber auf jeden Fall zum Nachdenken anregend. Und daher einen Besuch wert. *Jörg Eschenfelder*

► Weitere Vorstellungen: 5./6./7. Februar

► Karten: ☎ 08721/1268980